



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Briefe aus Sicilien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die Gesammtichtung seiner Arbeit eine entschieden freisinnige ist, läßt sich eine unmittelbare Uebereinstimmung derselben mit einem der officiellen Programme der großen Parteien weder behaupten noch nachweisen. Die vom Verf. geübte Kritik steht auf einem Standpunkt, den er selbst in der Vorrede mit den gerechtfertigten Worten andeutet: „Indem ich die „Principien der Politik“ niederschrieb, habe ich nicht gefragt, ob ich überall in Uebereinstimmung mit denen bliebe, denen ich mich im öffentlichen Leben zumeist verwandt fühle oder solchen überall widerspreche, die ich sonst als meine Gegner betrachte. Wie Feuerbach wünschte ich im Stadium der wissenschaftlichen Untersuchung wohl von mir sagen zu können: nulli me mancipavi, nullius nomen fero.“

### Briefe aus Sicilien.

Palermo.

Großartig ist der Eindruck der Stadt Palermo nicht; um ein, zwei Stockwerke niedriger als Neapel, mit breiten Hauptstraßen, aber engen Nebengassen, ohne bemerkenswerthe Handelsbewegung, sieht es noch kleinstädtischer und ländlicher aus, als jenes. Etwas mehr fühlt man hier die Vergangenheit durch als in Neapel; hie und da eine Renaissancefaçade, ein antikes oder gothisches Motiv, auch an Privathäusern die geschweiften Formen der eisernen Gitter, welche die Balkons einfassen, und der Consolen, auf denen sie ruhen, das Alles führt die Phantasie in die früheren Perioden der Geschichte zurück, von denen Palermo keine einzige ganz überschlagen hat. Im Aeußern der Häuser fühlt sich am meisten die Einwirkung der spanischen Zeit durch. Wie solche Vergangenheit auch oft dem Kleinsten und Alltäglichsten, dem Geräthe des gewöhnlichen Lebens abzulesen ist! Da begegneten uns zahlreiche Lastkarren auf zwei Rädern, mit einem Pferde oder Esel bespannt; die Seitenwände des Wagenkastens sind in grellen Farben, meist mit sechs Bildern bemalt, die aus der weltlichen Geschichte so gut wie aus der heiligen ihre Gegenstände entnehmen. Ferdinand Cortez, Christoph Columbus begegneten uns ziemlich oft, auch Scipio Africanus ist dargestellt; dazu sind die Pferde mit Geschirren belegt, die in arabischen Mustern bunt übernäht sind, das Scheuleder eine hübsche kleine Mosaik in verschiedenfarbigen Tuchstückchen, mit Gold umsäumt und durchsetzt.

Das Städtchen Monreale liegt auf der mittleren Höhe der Kalkberge, welche die kleine Ebene Palermo's nach dem Lande zu einfassen. Berühmt

ist es durch seine Kathedrale St. Maria nuova, von dem Normannenkönige Wilhelm II. dem Guten, im Anfange der siebenziger Jahre des zwölften Jahrhunderts erbaut. Nichts dient so sehr den überlieferten Schulbegriffen eine heilsame Elasticität zu geben und die Strenge der Classificationen zu mildern, als der Anblick dieser Kirche, in welcher alle Stilarten in einander spielen, um schließlich doch ein Ganzes von mächtigster Wirkung hervorzubringen.

Auf dem Rückwege von Monreale besuchten wir — um das Gegenstück der neapolitanischen kennen zu lernen — die berühmten Katakomben des Kapuzinerklosters. Der Frate führte uns, ohne nach unserem Begehre zu fragen, sogleich schweigend in die Todtenkeller hinab: lange gewölbte Gänge, die von ihren Enden her reichliches Oberlicht erhalten und vollkommen trocken sind. In welche Versammlung tritt man da ein! Nicht nur daß Särge über Särge, oft mit Glaswänden versehen, rechts und links aufgeschichtet sind, sondern an den Wänden stehen dicht gedrängt in langen Reihen, durch Stricke an der Wand festgehalten, die bleichen mumificirten Körper der Verstorbenen, meist in ein braunes kuttonartiges Gewand gehüllt. Bei Vielen tritt der bloße Knochen heraus, bei Vielen aber hat sich die Haut pergamentartig erhalten und das Auge ist geschlossen geblieben. An ihren Kleidern ist wohl ein Zettel angeheftet, der Namen und Todestag nennt: Männer, die vor anderthalb Jahren noch frisch und kräftig das Leben genossen, lachten und scherzten, hängen nun hier mit grinsendem Gesicht, zu dieser jammervoll dürftigen Gestalt verkümmert. Durch die Reihen von 8000 Todten wandelt man dahin, der älteste ist aus dem Jahre 1624, wenn ich nicht irre. Die Abtheilung der Frauen ist von der der Männer abgesondert; sie liegen alle in Särgen, aber meist durch Glasscheiben sichtbar; die Jungfrauen tragen eine Krone auf dem Haupte. Kinder sah ich einbalsamirt mit künstlichen Augen und dieser Anblick des widerwärtigsten Versuches der Selbsttäuschung bewegt am meisten.

Ein besonderer Gang enthält die Geistlichen. Da lagert ein Concilium aus allen Graden, von jedem Lebensalter und sie predigen einmüthig außer der Vergänglichkeit alles Irdischen noch über einen Text, der ihnen im Leben verboten war: daß man die kurze Spanne des Lebens nicht liebeleer soll verstreichen lassen. Denn am Allerseelestage stehen sie da in trostloser Einsamkeit; höchstens kommt dann und wann ein altes Mütterchen, den armen Jungen da oben in seiner Priestermütze zu grüßen. Ein paar muntere Katzen machten sich um die einsamen Priester zu schaffen; ein behagliches Thierchen sprang über den Schädel eines Canonikus weg, einem armen Capellan auf die Schulter, beschnupperte seine Nase und schnurrte ihn freundlich an. Er hing da noch nicht gar lange. Ob Katzen auch zuweilen solche Empfindungen von Treue haben wie die Hunde? Im Vorübergehen griff der Frate einem

Priester in den Mund, bewegte die pergamentene Zunge hin und her und sagte bedeutsam: „Damit hat er gepredigt!“

Nun ging es in den Todtenconvent der Kapuziner, der Brüder unseres Führers. „Die ganze untere Reihe habe ich gekannt“, sagte er, „mit ihnen gegessen, getrunken und gebetet.“ Es kann nicht lange dauern, so steht er auch dabei und hat den ewigen Frieden; denn über das, „wenn's hoch kommt“ war er schon hinaus. Indem wir gingen, erklärte er uns, wie die Leichen beigelegt und in den Zustand gebracht werden, in welchem man sie dann dem Anblicke der Welt wieder preisgibt.

Der ganze seltsame Ort wirkt nicht so grauenvoll, als man es vorher fürchtet. Jene dunkle, im tiefsten Innern erschütternde Gewalt, welche der Anblick kürzlich Verstorbener auf uns zu haben pflegt — weil die Form und der Schein des Lebens mit der Wahrheit des Todes so unfaßbar contrastiren — üben diese Mumien und Scelette nicht; hier ist der Zustand für alle unsere Sinne und für die Phantasie vollständig entschieden, und nur Einzelnes wirkt durch besondere Umstände gemüthlich ergreifend. Aber die große Masse gleichartiger Zeugnisse allgemeiner Zerstörung verursacht einen mächtigen Druck anderer Art auf uns, dem wir im Augenblick nur mit einer gewissen Anstrengung unserer sittlichen Kraft zu begegnen vermögen. Ich zweifle aber, ob die Menge eine andere Lehre von dieser Massenausstellung des Todes mit hinwegnimmt, als die: „Esset und trinket, denn morgen seid ihr todt!“ Kommt es nur darauf an, von gedankenlosen Menschen gewisse geistliche Dienstleistungen einzuziehen, die schließlich der Herrschaft der Kirche nützen, so ist dies Mittel so gut und besser gewählt als der ganze Knochen- und Scelettdienst zahlloser unheimlicher Altäre, denen man in katholischen Kirchen begegnet; denn der Mensch wird um seiner ewigen Zukunft willen gern sein Essen und Trinken einmal mit einem Avemaria und Paternoster unterbrechen: aber soll das Leben wahrhaft veredelt und mit würdigem Inhalte erfüllt werden, dann muß die Kirche den Tod decenter behandeln, als sie thut.

Von dieser Auferstehung des Todes führte uns unser Weg zu einer Auferstehung des Lebens. Auf dem Platze vor dem Schlosse ist vor 8 Wochen der Mosaikfußboden eines großen römischen Hauses entdeckt worden; als während der Anwesenheit des Kronprinzen von Italien ein Feuerwerk abgebrannt werden sollte, stieß ein Arbeiter mit den Pfählen darauf, die er einrammte. Dann hat sich ein Principe der Sache angenommen und nun wird der ganze Grund des Hauses bloßgelegt. Bis jetzt sind außer einigen gemusterten Fußböden ein singender Orpheus mit den Thieren, ein Faun mit einer Nymphe, ein mächtiger Apollokopf und ein Neptunkopf zu Tage gekommen. Alles ist in vortrefflicher Arbeit und in reicher Farbenscala ausgeführt; die beiden Köpfe, in ungewöhnlicher Größe gezeichnet, stehen denen

der Alexanderschlacht nicht nach; sie imponiren durch Majestät und edle Würde. Wie der Anblick so eines ruhigen heiteren Werkes alle Beklemmung der Seele hinwegzuehmen vermag!

Heute früh erstiegen wir den Monte Belegirino, der sich westlich von der Stadt bis zu 2000 Fuß erhebt und nach dem Meere zu fast senkrecht abfällt. Auch nach dem Lande zu hat er steile und zerklüftete Schroffen von mehreren hundert Fuß Höhe; aber hier haben sich durch Geröll und verwitterte Massen an seinem Fuße Böschungen gebildet, die eine Ersteigung ermöglichen. Eine breite, gepflasterte Straße, nur für die Wallfahrten der Pilger gebaut, führt anfänglich über Viaducte, dann durch ein steinernes Meer hindurch zur Grotte der heiligen Rosalie, die auf der Höhe belegen ist. Das Gestein ist dolomitischer Kalk mit sehr großen Blasen und Höhlen. Eine dieser natürlichen Grotten hatte sich die schöne Nichte König Wilhelm's des Guten, Rosalie, die in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte, zur Wohnung ausersehen, um da ein einsiedlerisches, von der Welt ganz abgezogenes Leben zu führen. Jetzt sind Altäre hineingesetzt und eine Halle ist davor gebaut; die Wasser, welche fortwährend durch den Fels herabstürzen und Stalaktiten bilden, werden durch Rinnen abgefangen; die Heilige selbst aber gönnte sich die Rücksicht nicht, die sich ihre Verehrer schuldig zu sein glauben. Ich weiß nicht, wie es kam, daß man eine so entsagungreiche Dulderin, die noch dazu einem berühmten Könige verwandt war, so ganz vergaß; aber erst etwa fünfhundert Jahre nach ihrem Tode fand man ihre Gebeine in der Höhle und nun legte man im Jahre 1625 eine Marmorstatue an deren Stelle, die Karl III. sogar mit einem ganz goldenen Gewande bekleidete. Das Werk ist von weichen armuthigen Formen und unendlich rührendem Ausdruck. Man kann es aber, überhaut wie es ist, auch ästhetisch nicht anders betrachten, als wenn man sich in die Stellung eines Anbetenden begibt. Sehr auffällig ist gerade über dem Platze dieser Statue und des darüber errichteten Altars eine kleine Höhle innerhalb der großen; das arme, geängstete Geschöpf suchte sie auf, wenn der Teufel sie aufzusuchen kam, und nun hätte Satan allerdings das Stück Inwendigkeit sein müssen, für welches neuere Abdiabolisten ihn ausgeben, wenn er auch darin hätte Platz finden wollen. Man kann selbst nach so vielen Jahrhunderten nicht ohne Rührung an die heiligen Verirrungen der „schönen Seele“ denken. Was mochte ihr verloren gegangen sein?

Ihre späteren Verehrer haben ihr, wie es scheint, die Kraft zugeschrieben, die Wogen zu beruhigen und die Schiffer zu schirmen; denn sie setzten ihr eine segnende Kolossalstatue auf einem Felsvorsprung am Meere. Aber hat sie sich den Stürmen des Lebens nicht gewachsen gefühlt, so hat sie auch da oben schon zweimal den Kopf verloren, und noch jetzt steht sie hauptlos da.

Vielleicht wollte sie sich auch das Entzücken dieser Aussicht nicht erlauben; — als palermitanischer Priester würde ich keinen Augenblick anders interpretiren. Ein wundervoller Blick ist es allerdings da oben: rechts und links die herrlichen Formen der tiefaußgebuchteten steilen Küste mit ihren Vorbergen, und vor sich hat man das unendliche Meer. Von der Schönheit dieses Gewässers, das im Sturm wie im Sonnenschein, zu allen Stunden nur immer neue Reize entwickelt, haben wir im Norden keinen Begriff. Man fühlt das Meer hier schwerer als bei Neapel. Das will Goethe ausdrücken, wenn er es als „ernsthaft und zudringlich“ bezeichnet, „anstatt daß es bei Neapel von der Mittagstunde an immer heitrer, lustiger und ferner glänzt.“ Der Himmel allein bringt diese unendliche Bläue nicht hervor: das Wasser führt hier nicht jene Massen Sand und Schlamm mit sich, die es bei uns fortwährend von den Küsten ableckt, einen unzerstörbar harten Fels bespülend, und über ihn hingelagert erhält es seine natürliche Reinheit. So grenzen hier zwei ganz ungetrübte Flüssigkeiten, Wasser und Luft, aneinander und bringen zusammen die schönste Farbenwirkung hervor, deren sich das Auge erfreuen kann.

Der Blick landeinwärts ist auch von großem Reiz. Zwischen dem isolirt aufsteigenden Monte Pelegriuo und dem Stock des Gebirges ist die Conca d'Oro eingesenkt, eine reich bebaute mit Villen und Häuschen besetzte Ebene, in welcher Gärten voller Johannisbrodbäume, Del- und Orangenplantagen mit Cactusfeldern mannichfaltig abwechseln. Vom Berge herabsteigend gewahrten wir eine große Zahl von Pferden, Maulthieren, Eseln, Kühen, Schafen und Ziegen, die sich in die spärlich zwischen dem Geröll verbreitete Weide theilten. Gute Weideplätze müssen darnach sehr selten sein. Alles hielt sich hübsch kastenweise getrennt; nur die Maulesel wußten keine sichere Stellung zu finden: die Unerkennung der Esel unterschätzend suchten sie Duldung bei ihren vornehmeren Verwandten, fanden aber nur pferdemäßige Behandlung. Die Kühe zeichnen sich durch prachtvolle Hörner aus, die sie, glaube ich, für den romantischen Gebrauch des deutschen Studenten ausbilden.

Es blieb noch Zeit den Dom zu sehen. Er ist ursprünglich im normannischen Stil erbaut. Die Restauration hat zwar nur die alten Formen wiedergeben wollen, hat aber vielfach das Reelle durch Schein ersetzt und neue Motive, die ihr der älteren verwandt schienen, geschmacklos eingefügt. Dies gilt vom Außenbau; das Innere ist ganz nüchtern modernisirt und vollkommen auf andere Formen gebracht. Nicht ohne Interesse sind die Thüren. Es mischen sich in der Architektur derselben dem einheimischen Stile, gewisse englisch-normännische Elemente bei, die durch individuelle Vermittelung hineingekommen sein müssen; Erzbischof Gualterius nämlich, der

den Dom bauen ließ, war von England herübergekommen. Die etagenweise mit Säulchen bekleideten Rundungen, welche die Ecken der beiden Thürme umfassen, dienen offenbar dazu, den Strebepfeiler zu ersetzen und dem ganzen Aufbau Halt zu geben; aber an ihnen läßt sich gerade deutlich erkennen, daß wo der Spitzbogen in größeren Verhältnissen angewandt wird, wie bei diesen Thürmen, der Strebepfeiler und Strebebogen eine Nothwendigkeit der Construction ist. Denn beide Thürme sind oben weit auseinandergewichen und werden nur nothdürftig durch starke Klammern noch zusammengehalten.

Das Innere des Domes hat für uns Deutsche durch die Gräber, die es enthält, ein hohes gemüthliches Interesse. Es ruhen da in alten Porphyr-sarkophagen unter einfachen Baldachinen die Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. von Hohenstaufen, die beiden Constanzen und andere erlauchte Sippe. Im Jahre 1781 sind die Sarkophage geöffnet worden, da fand man den Kaiser Friedrich mit seinen Waffen und im vollen Ornat, den Mantel mit arabischer Schrift bezeichnet. Sicilien dankt seiner Regierung fast seine besten und glorreichsten Tage; aber hier ist er vergessen. Wir brachten ihm Grüße aus der Heimath, die von ihm zuerst (später vom ersten Friedrich) den Glauben hegte, daß er im Bergesgrunde sitzend seiner Zeit harre, um wiederzukommen und dem zersplitterten Reiche zu seiner alten Größe zu verhelfen. Wir konnten ihm sagen, daß eine andere starke Hand sich erhoben hat, diesen Glauben zu rechtfertigen.

In der Kirche Olivella sollte eine raphaelische Madonna sein. Aber Professor Springer aus Bonn, den ich in Palermo kennen lernte, hat den guten Leuten, welche ihr Heiligthum bisher nur an hohen Festtagen oder gegen Geld zeigten, ihren Stolz verkümmert, indem er ihnen das Bild, dessen Christkind schon ziemlich wulstig gerathen ist, als einen Lorenzo di Credi demonstirte. Eine ähnliche Revolution, diesmal zu Gunsten der Palermitaner, hat er im Museum hervorgebracht. Dahin hatte vor acht Wochen ein Principe, dessen Name mir entfallen ist, ein Bild geschenkt, das in ununterbrochenem Besitze seiner Familie gewesen, ihm aber als ein Alberto Durerro von nicht gar großer Bedeutung war. Jetzt erklärte Springer das wundervoll erhaltene Bild für einen Johann van Eyck, die Deutschen belagerten es und man fing an zu wallfahrten. Nun hätte der Principe das über seine Vorstellung werthvolle Bild wahrscheinlich gern zurückgehabt. Es ist ein kleines Triptychon, in der Mitte die Madonna mit dem Kinde und muscicirenden Engeln, links die heilige Katharina, rechts wahrscheinlich Elisabeth, alle drei vor den zartesten, poetisch gestimmten Landschaften und unter spät-gothischen Baldachinen sitzend, die von unglaublicher Sorgfalt der Arbeit sind; das Ganze ist überhaupt so fein ausgeführt und so harmonisch durchgebildet, daß es zu den schönsten Werken des Meisters gezählt werden darf.

Was die Erhaltung betrifft, dürfte es das allerbeste sein; nur die Beinchen eines Engels sind restaurirt, sonst ist nie ein zweiter Maler darangekommen. Die äußere Seite der Flügel enthält eine Darstellung von Adam und Eva, die von außerordentlich wahrer und richtiger Zeichnung sind. Das mit Leder und Pergament überzogene Originalkistchen, in welchem einst das Bild geschickt wurde, hängt dabei.

### Die Garnison von Hildburghausen jetzt und vor hundert Jahren.

Die gute Stadt Hildburghausen mit mehreren tausend Einwohnern fühlte es im Jahr 1826 sehr schmerzlich, daß sie durch den — letzten — Theilungsvertrag der sächsischen Herzöge aufhörte, Residenz und Sitz eines souverainen Hofes zu sein. Der Staat Meiningen, mit welchem Land und Stadt von Hildburghausen damals vereinigt wurde, suchte durch verschiedene Maßregeln den Hildburghäuser von altem Schrot und Korn zufrieden zu stellen. Aber wir konnten den Verlust unseres „theuren“ angestammten Regentenhauses durchaus nicht verschmerzen. Lange und oft war zu Hildburghausen der Wunsch laut geworden, es möge doch durch eine anständige und ruhige, aber lustige und kräftig consumirende Garnison wieder einiges Leben in unser entthrontes Residenzstädtchen gebracht werden. Jedoch nur die dauerhaftesten der alten Hildburghäuser sollten die Erfüllung dieses Lieblingswunsches erleben. Erst brachte das Kriegsjahr 1866 dem Städtchen durch die bekannte bairische „Invasion“ und durch mehrfache preußische Einquartierung einen gewissen Vorgesmack militairischen Lebens, der neue Bund endlich verhalf ihm auch zu der festen Garnison. Der Residenzstadt Meiningen wurde das 32. Infanterieregiment zugewiesen, in Hildburghausen rückte das 2. Bataillon des neugebildeten thüringischen Infanterieregiments Nr. 95, zum größten Theil aus Landeskindern von Meiningen, zum kleineren aus Coburgern gebildet, am 31. October 1867 ein. Das Bataillon fand eine vortreffliche Caserne vor, das zu diesem Zweck umgebaute geräumige und wirklich recht gesund und freundlich gelegene ehemalige Residenzschloß. Dank dem unter Officieren und Mannschaft herrschenden vortrefflichen Geiste sind die Wünsche der das Bataillon mit Freude begrüßenden Bevölkerung vollständig erfüllt worden: der Verkehr zwischen Civil und Militair läßt nichts zu wünschen übrig. Ein vor uns